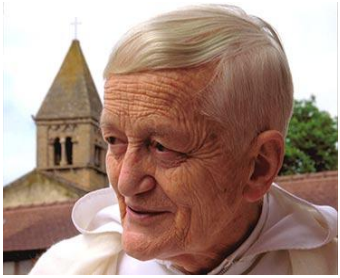


Auch das ist Kirche

Inhalt

Vorwort	3
Sr. Lea Ackermann	6
Mutter Teresa (Anjeze Gonxhe Bojaxhiu)	9
Sr. Emmanuelle (Marie-Madeleine Cinquin)	13
Rosi Gollmann	17
Bischof Erwin Kräutler	21
Dr. Andreas Riccardi	25
Erzbischof Oscar Arnulfo Romero y Galdamez	30
Frère Roger Schutz	34
Nachwort	37

Für den Inhalt verantwortlich:
Bruder Franz Edlinger
Brunn 36, 2823 Pitten
02627/82156 oder 0664/3265029
e-mail: franz.edlinger@A1.net

Vorwort

Immer wieder gab es in der Kirchengeschichte Zeiten, in denen die Kirche in einer besonderen Weise herausgefordert, angegriffen und verfolgt wurde.
Nichts geschieht aus Zufall!
Wenn Bedrängnisse über die Kirche kommen, dann nützt Jesus Christus – der Herr der Kirche- diese Herausforderungen, um die Kirche dadurch zu reinigen und zu stärken.
In der Apostelgeschichte und in den Briefen des Neuen Testaments finden wir viele Hinweise darauf. Es soll nur ein Beispiel dafür zitiert werden.
Nachdem der Diakon Stephanus gesteinigt worden war, wird uns in der Apostelgeschichte berichtet:
„An jenem Tag brach eine schwere Verfolgung über die Kirche in Jerusalem herein. Alle wurden in die Gegenden von Judäa und Samarien zerstreut, mit Ausnahme der Apostel.“ (Apg 8,1)
Es schien zunächst, als ob das kleine Pflänzchen der Urkirche von politischen und religiösen Mächten gleich wieder niedergewalzt worden wäre. Doch Jesus benützte die Verfolgung, um die Jünger gleichsam in die Welt hinauszutreiben.
„Die Gläubigen, die zerstreut worden waren, zogen umher und verkündeten das Wort. Philippus aber kam in die Hauptstadt Samariens hinab und verkündigte dort Christus. Und die Menge achtete einmütig auf die Worte des Philippus; sie hörten zu und sahen die Wunder, die er tat. Denn aus vielen Besessenen fuhren unter lautem Geschrei die unreinen Geister aus; auch viele Lahme und Krüppel wurden geheilt. So herrschte Freue in jener Stadt.“
(Apg 8, 4-8)

Samarien galt als heidnisches Gebiet, das die gläubigen Juden nicht betreten wollten. Nun wurden die Christen zerstreut. Aber es war nicht ein Werk der Zerstörung, sondern das Wort Gottes wurde dadurch immer weiter in die ganze Welt hinausgetragen. Kurze Zeit später entstand in Samarien eine blühende christliche Gemeinde.
„Als die ‚Apostel in Jerusalem hörten, dass Samarien das Wort Gottes angenommen hatte, schickten sie Petrus und Johannes dort hin. Diese zogen hinab und beteten für sie, sie möchten den Heiligen Geist empfangen. Denn er war noch auf keinen von ihnen herabgekommen; sie waren nur auf den Namen Jesu, des Herrn, getauft. Dann legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den Heiligen Geist.“
(Apg 8, 14-17)

Dieses Beispiel soll uns genügen um aufzuzeigen, dass sich Gott nicht aus der Bahn werfen lässt.

Zwei Worte der Ermutigung hat Jesus seiner Kirche mit auf den Weg gegeben:

1) Ich baue meine Kirche auf den Petrus-Fels und die Mächte der Unterwelt werden sie niemals bezwingen. (Mt 16, 18)
2) Seid gewiss: ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28, 20)

In all den Turbulenzen, die die Kirche in den letzten Jahrzehnten durchlebte, sollten wir uns diese beiden Worte Jesu immer vergegenwärtigen.
ER ist und bleibt der Herr seiner Kirche. Er hat uns eine große Verantwortung anvertraut. Im Lauf der Kirchen-

geschichte sind viele Fehler geschehen, die durch nichts zu entschuldigen sind.
Diese Broschüre möchte all diese Fehler und Verbrechen, die von Amtsträgern der Kirche und von Laien begangen wurden, keineswegs verharmlosen oder vertuschen. Aber wir sollen bei all dem Schmerzlichen und Widerwärtigen nicht darauf vergessen, dass dies nur ein Teil der Kirche ist.

Die Kirche ist immer
Gemeinschaft der Heiligen
und Gemeinschaft der Sünder

In dieser Broschüre werden vier Frauen und vier Männer vorgestellt, die als Zeichen der Hoffnung gelebt haben, bzw. leben. Die Kirche vollbringt großartigen Leistungen im Dienst an den Menschen, vor allem an den Armen. Aber all diese Leistungen (Erziehung, schulen, Alten- und Krankenpflege, Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden, Schutz und Bewahrung der Schöpfung usw.) machen noch nicht das Wesen der Kirche aus.

Mitten in der Geschäftigkeit dieser Welt
Verweist die Kirche auf ein anderes Lebe,
das weit größer und schöner ist
und das uns bereits umgibt

Vier Frauen und vier Männer, vier davon sind bereits verstorben: Sie wollen unseren Blick auf das Reich Gottes richten, das schon mitten unter uns ist. Für dieses Reich Gottes haben sie gelebt bzw. leben sie und geben sie Zeugnis.

Schwester Lea Ackermann

Lea Ackermann, geb. 2,2, 1937, war zuerst Bankkauffrau, dann trat sie 1960 dem Orden der „Missionsschwestern Unserer Lieben Frau von Afrika“ (Weiße Schwestern) bei.
Sie studierte Sprachen, Theologie, Pädagogik und Psychologie und wurde 1977 an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit der Arbeit Erziehung und Bildung in Ruanda in Pädagogik promoviert.
Als Lehrerin in den schwarzafrikanischen Ländern Ruanda und Kenia erlebte sie, wie gerade die Frauen – durch die Zerstörung der kulturellen und wirtschaftlichen Ressourcen in die Verelendung getrieben – zu Opfern von Sex-Geschäften, sexueller Ausbeutung und Menschenhandel wurden. Aus der bedrückenden Erfahrung von Sextourismus und Zwangsprostitution entwickelte die katholische Nonne ihr eigenwilliges Missionsverständnis.

1985 gründete Lea Ackermann in Mombasa/Kenia das Frauenprojekt **„SOLWODI“** (solidarity with women in distress = Solidarität mit Frauen in Not). SOLWODI ist inzwischen zu einem oft lebensrettenden Hilfswerk für Frauen in der Prostitution geworden. Mit Beratungs- und Bildungsangeboten hilft es, dass die geschädigten Frauen (wieder) auf eigene Füße kommen. Später gründete sie **SOLGIDI** (solidarity with girls in distress).
Auch in Deutschland kümmern sich inzwischen mehrere SOLWODI-Kontaktstellen um ausländische Frauen, die im Versprechen auf Arbeit oder Heirat nach Deutschland kamen und Opfer von Zwangsprostitution und Menschenhandel wurden.

Inzwischen ist SOLWODI KENIA eine eigenständige Nichtregierungsorganisation (NGO) mit Zentrale in Mombasa und diaversen Nebenstellen an der Küste. Außer der psychosozialen Betreuung, gesundheitlichen Aufklärung und juristischen Beratung gehört es zu den Aufgaben von SOLWODI KENIA, Prostituierten Berufsausbildungen zu finanzieren. Durch die Übernahme der Kosten und durch individuelle Betreuung wird ihnen der Schulbesuch ermöglicht. Besonders bedürftige Familien unterstützt SOLGIDI auch mit Nahrungsmitteln und Medikamenten. Laut Schwester Lea profitieren inzwischen im Jahr rund 400 Kinder vom SOLGIDI-Programm.

In der Bundesrepublik Deutschland engagiert sich SOLWODI mit einem Deutschland-Verein, der seinen Sitz in Boppard am Mittelrhein hat, und vier Landesvereine in Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Bayern für Migrantinnen in Notsituationen. Der Schwerpunkt liegt auf der Betreuung vor allem von Opfern von Beziehungsgewalt sowie von Zwangsheirat bedrohte oder aus Zwangsehen geflohene Frauen und Mädchen. Es gibt in Deutschland zwölf SOLWODI-Beratungsstellen: in Boppard, Koblenz, Mainz, Ludwigshafen, Duisburg, München, Bad Kissingen, Passau, augsburg, Braunschweig, Osnabrück, und in Berlin. Die Mitarbeiterinnen bieten eine umfassende, ganzheitlich ausgerichtete psychosoziale Betreuung und Beratung, sichere Unterbringung in sieben SOLWODI-Schutzwohnungen, Vermittlung juristischer und medizinischer Hilfe sowie Unterstützung bei der Rückkehr in die Heimatländer, wenn Migrantinnen zurückkehren wollen oder es müssen.
Um effektiv helfen zu können ist SOLWODI DEUTSCHLAND mit anderen Beratungsstellen und Organisationen im In- und Ausland vernetzt. In Deutschland hat die Organisation 42 feste Mitarbeiterinnen (davon 16 Ordensfrauen), 7 ehrenamtliche Arbeitskreise (AK) sowie 14.000 FreundInnen und FörderInnen.
Sr. Lea Ackermann hat viele internationale Preise erhalten als Anerkennung für ihre Arbeit und für ihren Dienst an unzähligen Frauen und Mädchen, die durch SOLWODI neue Lebenschancen erhielten.

Sr Lea hat gemeinsam mit anderen Autoren mehrere Bücher publiziert. Zwei davon sollen hier vorgestellt werden:

Schwester Dr. Lea Ackermann
Gründerin und Vorsitzende von SOWODI
Spendenkonto:
Landesbank Saar- Saarbrücken
BLZ 590 500 00
Konto-Nr. 2000 9999
Für Überweisungen aus dem Ausland:
IBAN: DE84 5905 0000 0020 0099 99
BIC: SALADE55XXX

www.solwodi.de

Mutter Teresa

Anjeze Gonxha Bojaxhiu wurde am 26. August 1910 in Üsküb (heute Skopje, Mazedonien) geboren.
Gonxha (das albanische Wort für „Blütenknospe“) wuchs in einer wohlhabenden katholischen albanischen Familie auf. Sie wurde von ihren Eltern sehr religiös erzogen, Ihre Schulausbildung absolvierte sie an einer katholischen Mädchenschule in Shkodra. Als sie zehn Jahre alt war, starb ihr Vater überraschend. Sie widmete sich daraufhin noch mehr dem Glauben. Schon im Alter von zwölf Jahren entschied sie sich für ein Leben als Ordensfrau und bat im Alter von 18 Jahren um die Aufnahme in den Orden der Lorettoschwestern. Die Sisters oft he Blessed Virgin Mary, ein irischer Zweig der „Englischen Fräulein“, engagierten sich damals besonders im Unterrichtswesen in Bengalen/Indien. Sie konnte jedoch nicht sofort mit ihrer Arbeit in Indien beginnen, sondern wurde erst ins Mutterhaus der Lorettoschwestern nach Irland geschickt. Am 28. September 1928 reiste sie aus Skopje nach irland ab. Nach nur zwei Monaten konnte sie im Haus des Loretto-Ordens in Bengalen tätig werden. In Kalkutta legte sie die ersten Ordensgelübde ab. Daraufhin war sie 17 Jahre in der St. Mary’s School in Kalkutta tätig, wo sie erst als Lehrerin, dann als Direktorin wirkte.

Auf einer ihrer zahlreichen Fahrten durch die Millionenstadt Kalkutta soll sie am 10 September 1946 die göttliche Berufung verspürt haben, den Armen zu dienen.

Ein erschütterndes Berufungserlebnis bewog sie, dieses relativ komfortable Leben aufzugeben, um nur noch den Armen zu dienen. Der Papst entsprach ihrer Bitte, ihre bisherige Gemeinschaft zu verlassen, d.h. sie durfte als Nonne außerhalb des Klosters arbeiten. Fortan lebte sie im Slumviertel Kalkuttas unter den gleichen Bedingungen wie die Armen in den Slums, die oft ablehnend und misstrauisch waren, auch Ansteckung fürchteten, wenn sie Leprakranke aufnahm.

Unterstützt wurde sie bei ihrer Arbeit von ehemaligen Schülerinnen und vielen anderen Frauen, die unentgeltlich Hilfe anboten und sich nicht von den schrecklichen

Verstümmelungen und stinkenden Wunden abschrecken ließen. Mutter Teresa war überall der Mittelpunkt, verbreitete Fröhlichkeit angesichts schlimmsten Elends. Woher nahm sie diese Kraft? Nur eine Antwort, unwidersprochen und glaubwürdig:

„Nicht ich, Gott tut alles!“

Bei aller christlichen Frömmigkeit lag penetrantes Missionieren ihr fern; sie beachtete bei Tode von Moslems und Indus deren Sterberituale. Zwar hielt sie unbeirrt an den offiziellen Vorschriften der katholischen Kirche fest, vor allem, was Abtreibung und Empfängnisverhütung betraf, sie war aber bereit, jedes ungewollte Kind aufzunehmen und versuchte Adoptiveltern für die Verlassenen zu finden. Diese Einstellung fand nicht überall Zustimmung.

Sie war einerseits von einem tiefen Glauben erfüllt, anderseits aber handelte sie mit praktischem Verstand, wenn sie z.B. für die Armen Geld auftreiben musste.

Zwei Beispiele unter vielen: Als der Papst ihr bei einem Indienbesuch sein Auto schenkte, machte sie eine Versteigerung, die den vielfachen Wert einbrachte. Das Galadiner zu ihren Ehren nach der Verleihung des Nobelpreises (1979) lehnte sie ab und ließ sich den Wert auszahlen.

Heute gehören über 3.000 Ordensschwestern und über 500 Brüder in 710 Häusern in 133 Ländern der Erde dem Orden von Mutter Teresa an. Für ihr Wirken erhielt sie zahlreiche Preise. Die bedeutendsten waren der Balzan-Preis für Humanität, Frieden und Brüderlichkeit unter den Völkern 1978 und der Friedensnobelpreis 1979.

Auf die oftmals mangelnde medizinische Ausbildung ihrer Mitarbeiter pflegte Mutter Teresa zu entgegnen: „Nicht der Erfolg, sondern die Treue im Glauben ist wichtig.“ Neben der weltweiten Anerkennung für ihre Arbeit wurde sie für ihre konservative Weltanschauung kritisiert.

So sah sie in der Abtreibungspolitik vieler Länder die „größte Bedrohung für den Weltfrieden“. Als in Irland darüber angestimmt werden sollte, ob die Ehescheidung legalisiert werden sollte, rief sie die Iren dazu auf, mit Nein zu votieren.

Mutter Teresa war auch außerhalb der Kirche eine weltweit geachtete Persönlichkeit. Prinzessin Diana von Großbritannien besuchte mehrmals Mutter Teresa und unterstützte ihre Arbeit.

Aus ihren Tagebuchaufzeichnungen geht hervor, dass sie sich über viele Jahre in einer sog. „Nacht des Glaubens“ befand, dass sie zeitweise sogar unter Zweifeln an der Existenz Gottes litt. In ihrem Tagebuch schrieb sie mehrmals: „In meinem Innern ist es eiskalt.“

Gerade an Menschen wie Mutter Teresa wird das Wort des hl. Paulus lebendig:

„In meiner Schwachheit kommt die Kraft Gottes zur Wirkung.“
(vgl. 2 Kor 12,9)

Am 5. September 1997 verstarb Mutter Teresa in Kalkutta. Bereits sechs Jahre nach ihrem Tod wurde sie von der katholischen Kirche seliggesprochen (2003).

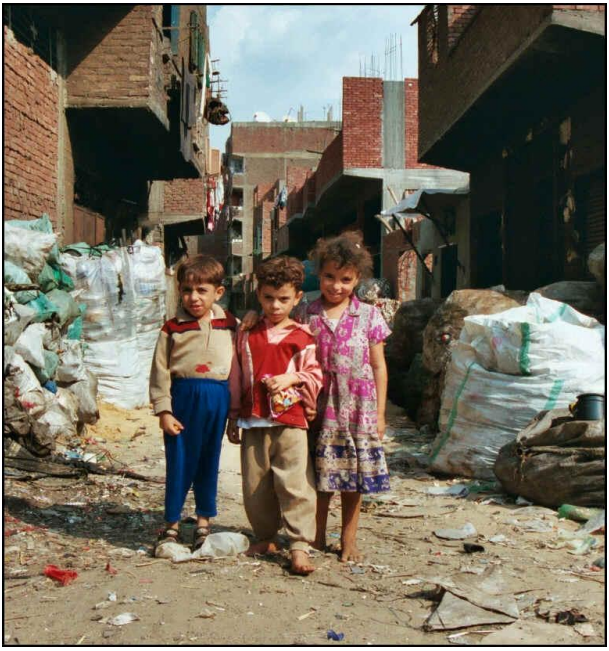
Ein Zitat von Mutter Teresa:

Lass nie zu, dass du jemandem begegnest, der nicht nach der Begegnung mit dir glücklicher ist.

Ein Journalist begleitete einige Wochen Mutter Teresa bei ihrer Arbeit mit den Leprakranken und Sterbenden. Er sagte: „Nicht um 1 Million Euro würde ich diesen Job machen.“ Mutter Teresa antwortete: „**Ich auch nicht“ Das kann man nur aus Liebe tun!“**

Schwester Emmanuelle

Marie Madeleine Cinquin wurde am 16. November 1908 in Brüssel geboren, Tochter einer belgischen Unternehmerfamilie, studierte Philosophie und Theologie in Istanbul und Paris, wurde mehrfach promoviert. 1929 trat sie in die Ordensgemeinschaft der Schwestern Unserer Lieben Frau von Sion (Notre Dame de Sion) ein und erhielt den Ordensnamen Emmanuelle. Von 1930 an unterrichtete sie an den ordenseigenen Schulen höhere Töchter in Literatur und Philosophie in Istanbul, Tunis und Alexandrien.



Im Alter, wo sich andere zur Ruhe setzen, erlebte sie ihre zweite Berufung.
Während eines Ausflugs nach Kairo entdeckte sie Kinder, die aus den Abfalleimern der Wohlstandsgesellschaft lebten. Es waren Kinder aus einem Müllgebiet Kairos.
Da erfuhr sie eine neue Berufung.
Sie zog ihr Ordenskleid aus und wurde in der Folge nur noch in einem blauen Nylonkittel und einem einfach geknoteten Kopftuch gesehen. Den Professorentitel tauschte sie gegen die Bezeichnung „Mutter der Müllmenschen“ ein und zog 1971 mit einem Eselkarren zu den Lumpensammlern bei den Müllhalden der ägyptischen Hauptstadt Kairo, wo sie sieben Jahre zwischen Ratten und Ungeziefer im Gestank des Großstadtabfalls hauste.

Es war in Ezbet El Nakhl, wo sie einen Schuppen bezog. Hier lebten Menschen, die aus Oberägypten den Nil hinunter gewandert und auf den Müllhalden der großen Stadt gestrandet waren, die nun ihre Heimat waren. Sie lebten davon, früh morgens mit einem Eselkarren den Müll aus der Stadt zu holen, ihn zu sortieren und zur Wiederverwertung weiterzugeben. Sie leben von dem, was andere wegwerfen. Unermüdlich war Sr. Emmanuelle von Hütte zu Hütte unterwegs, um die Menschen zu besuchen, zu trösten, mit ihnen zu beten und die Bibel zu lesen.

Wie in allen Großstädten

der Dritten Welt gibt es auch in Kairo die himmelschreienden Gegensätze von Arm und Reich: Einerseits die Skyline von Wolkenkratzern, Hotels und Bankhochhäusern, anderseits die erschreckende Wüste der Müllhalden, auf denen tausende Menschen nach Verwertbarem suchen.

In Kairo bestehen aicht Müllsiedlungen, wo rund 60.000 Müllmenschen, Zabbalin genannt, zu finden sind. Izbat an-Naql ist die Müllsiedlung im Süden von Kairo, wo ca. 8000 Müllmenschen wohnen. Eine ähnliche Müllsiedlung befindet sich in Manschiyyet Nasser. Die Müllmenschen sind überwiegend koptische Christen. Da Ägypten islamisch dominiert ist, haben sie mit vielen Benachteiligungen zu kämpfen. 2003 wurde eine zentrale Müllbafuhr eingerichtet, um den Müllmenschen die Lebensgrundlage zu entziehen.

Von 1971 bis 1973 lebte Sr. Emmanuelle in den Slums von Kairo. Nach ihrer Rückkehr nach Frankreich kämpfte sie gegen Armut und Benachteiligung und war Gast in vielen Talk-Shows. Entgegen dem kirchlichen Lehramt forcierte sie die

Verwendung von Verhütungsmitteln und befürwortete die Möglichkeit der Eheschließung für Priester.
Sr. Emmanuelle veröffentlichte zahlreiche Bücher. 2005 erschien „Schwester Emmanuelle, Wofür es sich zu leben lohnt. Die Mutter der Müllmenschen von Kairo.“ Sie gründete die Hilfsorganisation Association Soeur Emmanuelle (ASMAE), die bedürftige Menschen in Ägypten, im Sudan und in Burkina Faso, im Libanon und auf Madagaskar betreut und unterstützt. Die ASMAE baute mehrere Sozialzentren mit Krankenhäusern und Schulen auf.

2002 wurde Sr. Emmanuelle von Jacques Chirac zum Kommandeur und 2008 von Nicolas Sarkozy zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt. Bereits 2005 wurde Sr. Emmanuelle mit dem Großoffizierskreuz des belgischen Kronenordens ausgezeichnet.
Wenige Wochen vor ihrem 100. Geburtstag starb sie in der Nach auf den 20. Oktober 2008 im südfranzösischen Altenheim ihres Ordens.

„Was ihr dem Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.“ (vgl. Mt 25, 40b)

Rosi Gollmann

Rosi Gollmann wurde am 9. Juni 1927 als jüngstes von drei Kindern geboren. Als Kind erlebte sie in ihrem bürgerlichen, christlich geprägten Elternhaus die ideologische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Ihre Jugend war geprägt vom Krieg: Ihr ältester Bruder fiel 1941 in Afrika, der jüngste Bruder war viele Jahre in polnischer Gefangenschaft. Fliegerangriffe, Flucht aus der Heimat, das Erlebnis von Not und Tod, vom Kampf ums Überleben und Neuanfang ließen tiefe Spuren in ihr zurück. Da liegt wohl die tiefste Wurzel für die Entscheidung der Achtzehnjährigen, auf ehe und Familie zu verzichten, um sich ganz sozialen Aufgaben widmen zu können.

Sie studierte Theologie, und als Religionslehrerin in Bonner und Kölner Berufs- und Berufsfachschulen war für sie die christliche Religion und ihre Verkündigung immer eine **Sache der Tat.**

Ein entscheidendes „Berufungserlebnis“ war für Rosi Gollmann, als ihr 1959 eine Schülerin einen Artikel aus einer deutschen Illustrierten vorlegte, in dem die Not indischer Findelkinder beschrieben war. Dieses Bild ließ ihr keine Ruhe mehr. Sie startete mit ihren Schulklassen eine Paketaktion für das Waisenhaus in Andheri bei Bombay. 1961 reiste Rosi Gollmann zum ersten Mal nach Indien. Diese Reise gab ihrem Leben eine neue Wende. 1967 wurde die ANDHERI-HILFE e.V. gegründet. Hauptziel war es zunächst die Sicherung der täglichen Hand voll Reis für die etwa 800 Kinder in dem St. Catherine’s Home in Andheri.

Rosi Gollmann hatte schon bei der ersten Reise erkannt, dass ihre Aufgabe in Indien viel größer war, als bloß ein paar Waisenkinder finanziell zu unterstützen. Sie studierte genau die sozialen, wirtschaftlichen, politischen und religiösen Verhältnisse. Durch die Fehlwirtschaft war die Landwirtschaft in weiten Teilen des Bundesstaates Andra Pradesh zum Erliegen gekommen. Der Grundwasserspiegel war auf bis zu 60 m unter der Erde abgesunken, sodass es unmöglich war, Brunnen zu graben. Millionen von Menschen zogen in die Großstädte in der Hoffnung dort Arbeit zu finden, doch die meisten landeten in den Slums.

Es gab traditionell die Genitalbeschneidung bei den Mädchen, ein grausamer Ritus, der viele Mädchen für ihr Leben lang verstümmelte, krank oder unfruchtbar machte oder bald zum Tode führte. Weiter gab es den Brauch, ein Mädchen aus jeder Familie der Göttin Jalemma zu opfern. Diese Mädchen gelten tagsüber als Unberührbare (unterste kaste), nachts müssen sie im Tempel als Prostituierte bereit stehen.

In mühevoller Aufklärungsarbeit mit hunderten Vorträgen und Gesprächen ist es Rosi Gollmann gelungen, dass heute im ganzen Bundesstaat Andra Pradesh sowohl die Genitalbeschneidung von Mädchen wie auch die Tempelprostitution gesetzlich verboten ist und auch nicht mehr praktiziert wird.

Durch viele Vorträge und Schulungen erreichte sie ein Umdenken in der Landwirtschaft. Innerhalb von 20 Jahren ist der Grundwasserspiegel wieder stark angestiegen, weil einerseits richtige Formen der Bewässerung eingesetzt werden und anderseits weil Pflanzen verwendet werden, die weniger Wasser benötigen. Jetzt setzte der gegenläufige Prozesse ein und Millionen von Menschen kehrten von den Slums wieder zurück in ihre Heimat am Land, weil sie gehört hatten, dass man dort wieder leben kann.

Höchste indische und auch ausländische Politiker und Wissenschaftler kamen nach Andra Pradesh, um das „Wunder“ zu bestaunen, das Gott hier durch eine bescheidene Frau gewirkt hatte, die sich ganz dem Geist Gottes geöffnet hatte.

Der Wirkungsbereich der ANDHERI-HILFE erstreckte sich nicht nur auf Indien, sondern auch in Bangladesch, Bhutan und Nepal gab es ähnliche Projekte.

Rosi Gollmann blieb aus einer bewussten Entscheidung ehelos, weil sie ganz für „ihre Berufung“ leben wolle. Heute nennen sie tausende Menschen „Mama Rosi“ oder „Oma Rosi“.

Mit 55 Jahren beendete sie ihren Schuldienst und ist seitdem nur mehr in der Andheri-Hilfe tätig.

www.andheri-hilfe.de

Andheri-Hilfe Bonn e.V. Mackestraße 53 53119 Bonn

Bischof Erwin Kräutler

Erwin Kräutler wurde am 12. Juli 1939 in Koblach/Vorarlberg geboren. Er wurde 1965 zum Priester geweiht und noch im selben Jahr ging er als Missionar nach Brasilien, wo sein Onkel als Bischof in der Diözese Altamira tätig war.
Am 7. November 1980 wurde er als Nachfolger seines Onkels zum Bischof der Diözese Altamira geweiht. Diese Diözese ist mit einer Größe von 350.000 km² (4x so groß wie Österreich) die größte Diözese in Brasilien. Der Rio Xingu ist ein Nebenfluss des Amazonas. Mit einer Länge von 1980 km sammelt er Wasser aus einem Gebiet von 590.000 km².

Schon als Priester, noch mehr aber als Bischof setzte sich Kräutler für die Armen und Ausgebeuteten ein.
1983 kam es zu einem Streik der Arbeiter auf den Zuckerrohrplantagen, weil sei seit Monaten keinen Lohn erhalten hatten. Bischof Kräutler war mitten unter den Streikenden, als er von Polizisten

zusammengeschlagen und in einem LKW abtransportiert wurde. Am nächsten Tag waren Fotos von diesem Polizeieinsatz in den großen Tageszeitungen. Der Polizeikommandant musste sich rechtfertigen, warum er den Bischof zusammenschlagen und verhaften ließ. Er meinte: „Wenn der Bischof sich so gekleidet hätte, dass man ihn als Bischof erkannt hätte, dann wäre ihm dies nicht passiert.“
Kräutler hingegen antwortete:
„Ich kleide mich mit jenem Gewand, das die Armen tragen, die sich hinter keinem bischöflichen Ornat verstecken können.“
Am 16. Oktober 1987 überlebte er knappt ein Attentat. Hinter einer Bergkuppe wartete ein LKW, der dann frontal in das Auto des Bischofs raste. Der Bischof war schwer verletzt, sein Mitbruder war sofort tot. Als die Fahrer des LKW nachschautet, ob ihr Anschlag gelungen sei, sagten sie:
„O Gott, wir haben den Falschen erledigt. Der Bischof lebt noch!“

(Hinter dieser Kuppe wartet der LKW auf Kräutlers Auto)

(Bischof Kräutler, ein Kämpfer für Gerechtigkeit und Frieden)

Im Gebiet der Diözese Altamira/Xingu gibt es viele Reservate für Indiovölker. Immer wieder wird aber das Land, das den Indios als

Reservat zugesprochen wurde, von Großgrundbesitzern oder Bergbau-Unternehmen weggenommen. Bischof Kräutler ist Vorsitzender des Indio-Missionsrates für Brasilien. Immer wieder kämpft er gemeinsam mit den Indios im ihr Land. Derzeit sind drei große Kraftwerke am Rio

Xingu geplant. Der Stausee soll 5 Mal so groß sein wie der Bodensee. Zehntausende Menschen müssen umgesiedelt werden. Das Land wird zerstört, der Fluss wird zerstört. Die Menschen werden entwurzelt und zerstört.

Sr. Dorothy Stang, eine amerikanische Ordensfrau, war eine treue und mutige Mitarbeiterin von Bischof Kräutler. 2005 wurde sie von Todesschützen mit 5 Kugeln ermordet. Schon 1995 war Kräutlers Mitbruder Hubert Mattle erschossen worden.

Das Gesicht von Bischof Kräutler ist mit Narben von jenem fast tödlichen Anschlag gezeichnet. Aber auch dieses Attentat konnte den Bischof nicht davon abbringen, den ARMEN die GUTE NACHRICHT zu bringen.

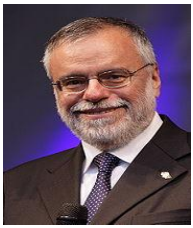
Erst vor kurzem wurde ein Kopfgeld von 250.000 € auf Bischof Kräutler ausgesetzt. ER ist den Mächtigen ein Dorn im Auge. Unmittelbar neben seiner Bischofsstadt Altamira soll einer der drei großen Staudämme errichtet werden (78 m hoch, 6 km lang!!!). Ein riesiges Aluminiumwerk braucht billigen Strom für die Produktion.

Stammesgebiete der Indios, unberührter Regenwald, ein fantastisches Ökosystem…, all das ist den Mächtigen im Weg.

Doch Bischof Kräutler ist ein Prophet unserer Zeit. Gott gebraucht die Propheten als seine Sprecher. Gott schickt die Propheten, damit sie den Menschen wichtige und oft unbequeme Botschaften überbringen. Viele Propheten haben ihren Dienst mit dem Leben bezahlt.

Bischof Helder Camara, ein Wegbereiter der Befreiungstheologie, sagte:
„Wenn ich den Menschen Brot gebe, nennen sie mich einen Heiligen. Wenn ich frage, warum sie hungern, nennen sie mich einen Kommunisten.“
Es genügt nicht, den Menschen von Gott zu erzählen. Erst wenn der Hunger nach Brot und nach einem menschenwürdigen Leben gestillt ist, kann das Wort Gottes auf fruchtbaren Boden fallen.
Wenn wir die Kommunion empfangen, reicht uns der Priester das Brot mit den Worten: „Der Leib Christi!“
Und wir antworten darauf: „Amen! = Ja, so soll es sein!“
Mit diesem Amen stimmen wir zu, dass Jesus ganz eins wird mit uns und dass er uns zum Brot macht für den vielfältigen Hunger der Menschen.

Andrea Riccardi



Andrea (Andreas heißt im Italienischen ANDREA, Anm. d. Red.) **Riccardi** wurde am 16.1.1950 in Rom geboren. 1968 traf er sich gemeinsam mit anderen Studenten der typischen 68-er Generation. Nur gingen sie nicht auf die Straße, um zu protestieren, sondern sie versammelten sich in einer Kirche zum Gebet. Nur der Pfarrer von Sant'Egidio stellte den Studenten seine Kirche zur Verfügung. Und so erhielt die Bewegung, die von diesen Studenten gegründet wurde, den Namen Sant'Egidio. Die Urgemeinde aus der Apostelgeschichte und Franz von Assisi waren [illegible]r. Die kleine Gruppe begann sofort, in die römischen Stadtrandviertel zu gehen, in die dortigen Baracken, die es in jenen Jahren um Rom herum gab. Dort lebten viele Arme, und mit ihnen begannen sie eine Schule des Friedens für Kinder, heute „Friedensschulen" genannt, die in vielen Teilen der Welt existieren.

Kirche Sant'Egidio

Baracken bei der Hunderennbahn (Cinodromo) Rom 1968

Fünf Punkte sollten die Säulen sein, auf denen die Gemeinschaft und ihre Arbeit fundiert war.

1) Das Gebet begleitet alle Gemeinschaften in Rom und auf der Welt. Es bildet ihr Fundament und den Mittelpunkt, auf den ihr Leben ausgerichtet ist.

2) Die Weitergabe des Evangeliums ist grundlegend für die Gemeinschaft und ist an alle gereichtet, die auf der Suche sind und nach einem Sinn im Leben fragen.

3) Die Freundschaft mit den Armen wird als ehrenamtlicher Dienst im Geist des Evangeliums und im Geist einer Kirche verwirklicht, die „Kirche aller und besonders der Armen“ ist (Johannes XXIII.)
4) Die Ökumene lebt die Gemeinschaft in der Freundschaft, im Gebet und in der Suche nach der Einheit unter den Christen auf der ganzen Welt.
5) Der Dialog im Sinne des II. Vatikanums als Weg des Friedens und der Zusammenarbeit unter den Religionen, als Lebensweise und als Methode für die Versöhnung in Konfliktfällen ist ein weiteres Anliegen von Sant’Egidio.

Heute ist Sant’Egidio eine Laienbewegung, zu der mehr als 50.000 Personen gehören. Sie setzt sich in Rom, in Italien und in mehr als 70 Ländern der Welt für die Weitergabe des Evangeliums und im Dienst an den Armen ein. Sant’Egidio ist ein „Öffentlicher Verein von Gläubigen“ in der Kirche. Die verschiedenen Gemeinschaften auf der ganzen Welt sind durch dieselbe Spiritualität und die Grundlagen miteinander verbunden, die den Weg von Sant’Egidio kennzeichnen:

Die Friedensarbeit

Die Friedensarbeit von Sant’Egidio wurzelt ganz tief im Gebet. Die Konflikte werden im Gebet vor den Herrn gebracht. ER lässt erkennen, wo Verletzungen geschehen sind, die einer Versöhnung und dem wahren Frieden im Weg stehen. Erst wenn Jesus diese Wunden geheilt hat, dann ist Vergebung möglich und dann kann der Frieden gelingen.
Als die Situation im Bürgerkrieg in Mozambique völlig festgefahren war, luden Politiker Mitglieder von Sant’Egidio ein, sich an den Friedensverhandlungen zu beteiligen. Die Verhandlungen wurden nach Rom verlegt (1990) und von allen 50.000 Mitgliedern intensiv mit Gebet und Fasten begleitet. Am Tag des hl. Franz von Assisi, am 4. Oktober 1992 konnte der Friedensvertrag unterzeichnet werden.
Sant’Egidio war schon in 4 heiklen politischen Konflikten erfolgreich als Vermittler tätig.

Der neue Rhythmus der Woche

Die Mitglieder von Sant'Egidio geben dem Ablauf der Woche einen theologisch-spirituellen Inhalt.

Hinführung zum Sonntag:

Leicht führen der hektische Rhythmus und die schnelle Abfolge des Lebens dazu, daß man seine Zeit ohne Bezug zum Herrn und zum Evangelium organisiert. Auch Jesus wurde in der Wüste vom Teufel in Versuchung geführt, der ihn vom Vater und seiner Mission abbringen wollte. Mit dem Wort Gottes besiegte Jesus das Böse. Das Wort Gottes, das jeden Abend verkündet wird, kommt den Jüngern entgegen, damit sie ihren Blick auf das Antlitz Jesu richten und ihn in ihrem Leben nachahmen. Der wöchentliche Rhythmus als ein Zeitmaß im gemeinsamen Gebet der Gemeinschaft Sant'Egidio zeigt im hektischen Leben der heutigen Städte deutlich die Orientierung auf den Tag des Herrn hin.

Der **Sonntag** wird so zum Höhepunkt im Leben der Gemeinschaft: Die Jünger begegnen dem auferstandenen Herrn. Es ist der Tag von Emmaus: Nachdem sie lange auf das Wort Gottes gehört haben, feiern sie das Brechen des Brotes, und den Jüngern "gingen die Augen auf, und sie erkannten ihn". Das ist das wöchentliche Osterfest, das ein Vorzeichen des ewigen Ostern ist, wenn Gott das Böse und den Tod für immer besiegen wird.

Am **Montag** wird der Weg des Alltags wieder aufgenommen. Das Antlitz des Herrn hat nicht mehr die Züge des Auferstandenen, sondern die des Armen, Schwachen, Kranken und Leidenden. Das Abendgebet umfasst das Gedenken an die Armen, die, denen man während des Tages begegnet ist und die Fernen, bisweilen auch an ganze Länder, die leiden. Und alle werden vor den Herrn gebracht, damit er sie tröste und vom Bösen befreie.

Maria, die Mutter des Herrn und die Erste unter den Gläubigen, begleitet die Gemeinschaft beim Gebet am **Dienstag**, damit jeder von ihr lernen kann, das im Herzen zu bewahren (Lk 2,51), was er gehört hat, und dem Herrn zu danken, weil er seinen Blick auf arme Männer und arme Frauen gerichtet hat. Zur täglichen Erfahrung der Gemeinschaft gehört, dass sich die Worte des Herrn erfüllten: "Für Menschen ist das unmöglich, aber nicht für Gott; denn für Gott ist alles möglich." (Mt 19, 26)

Am nächsten Tag, am **Mittwoch**, beten die Gemeinschaften von Sant'Egidio, die überall in der Welt verstreut sind, füreinander und für die ganze Kirche. Alle beten in der Weite, in der Tiefe und in der Freude der Kommunion, die der Herr seinen Kindern schenkt. Das Gebet bezieht die Heiligen des Himmels mit ein, die mit dem Namen angerufen werden, damit sie alle Gemeinschaften auf ihrem Weg auf den Straßen der Welt begleiten mögen.

Am **Donnerstag** denken wir an alle Kirchen, die Kirchen des Ostens und des Westens, damit die Kommunion unter den Gläubigen in Christus wachse und die Predigt des Evangeliums sich bis an die Grenzen der Erde verbreite.

Das Gedenken an das Kreuz begegnet der Gemeinschaft am **Freitag**, damit sich jeder daran erinnert, wo das Heil seinen Ausgang nimmt und nicht vergisst, wie groß die Liebe des Herrn zu den Menschen war.

Dann folgt der **Samstag**, der Tag der Vigil und der Erwartung der Auferstehung des Herrn. Hier steht die Erwartung vor dem Grab des Lazarus, dass er von den Banden des Todes befreit werde. In ihm hören wir den Hilfeschrei, der aus jedem Teil der Welt ertönt, und er richtet sich auf den Herrn, damit er den schweren Stein wegnehme, der

das Leben unterdrückt. Und das Leben aller wird von den Banden der Sünde gelöst und wird gerettet durch die Barmherzigkeit Gottes.

So schließt sich die Woche, die nicht mehr auf zufällige und chaotische Weise verläuft. Die Tage werden vom Gebet geführt und orientieren sich hin zu dem Tag, an dem die Sonne nicht mehr untergeht, wenn die Engel und die Jünger gemeinsam das Trisaghion singen werden, den Gesang, der das "Gebet des Lichtes" am Sonntagabend beendet.

Das Gebet zum Heiligen Geist erinnert die Gemeinschaft daran, ihr Herz für den Hauch Gottes zu öffnen, damit sie die Geister des Bösen bekämpfen kann und das Werk der Barmherzigkeit auf der Erde verbreiten kann. Das **Gedenken an die Apostel** erinnert an die Aufgabe der Zwölf zur Verkündigung des Evangeliums, es unterstützt den Einsatz der Gemeinschaft, damit sie den ersten Glaubenszeugen bis an die äußersten Grenzen der Erde folgt. Und die Ikonen, die in jeder Kirche der Gemeinschaft zu finden sind, helfen, die Augen des Herzens auf den Herrn zu richten und alles Vertrauen auf ihn zu richten.

Dr. Riccardi erhielt für die Friedensarbeit eine Fülle von internationalen Auszeichnungen (z.B. 2001 Notre Dame Award, 2005 Ehrendoktorat der Universität Augsburg, 2009 Karlspreis). Er bekennt aber immer klar und deutlich, dass dies nicht „seine“ Friedensarbeit sei, sondern die ganze Gemeinschaft steht mit Glaube und Gebet hinter diesem Friedenseinsatz. Und darum gebühre der Preis allen Mitgliedern von Sant’Egidio.

Gemeinschaft Sant’Egidio
Schöntalstraße 6
D-97070 Würzburg
Tel. +49-931-322940
Fax +49-931-3229439

Communità di Sant’Egidio
Piazza S.Egidio 3/a
00153 Roma
Tel. +39-06-8992234
Fax +39-06-5883625
+39-06-5800197

www.santegidio.org

Erzbischof Oscar Romero

Osacr Arnulfo Romero y Galdámez wurde am 15. August 1917 in einer kleinen Gebirgsstadt an der Ostgrenze zu Honduras geboren und wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf. Er hatte sechs Geschwister. Mit 13 Jahren trat er als Internatsschüler in das Seminar von San Miguel ein. Sein Theologiestudium n ahm er 1937 am jesuitischen Priesterseminar in San Salvador auf. In diesem Jahr verstarb sein Vater. 1942 wurde er in Rom zum Priester geweiht und 1943 kehrte er nach El Salvador zurück.

In den folgenden Jahren arbeitete er als Pfarrer und Redakteur kirchlicher Zeitschriften in San Miguel. Er wurde weit über die Stadt hinaus ein gefragter Prediger.

Am 15. Oktober 1974 folgte die Ernennung zum Bischof der Diözese Santiago de Maria und am 3. Feb. 1977 zum Erzbischof von San Salvador. Romero galt bei seiner Ernennung als einer der Wunschkandidaten der Konservativen. Obwohl er als gemäßigt und eher konservativ galt, löste seine Ernennung zum Bischof politischen Widerstand aus. Es gab Verhaftungen von Priestern, einige wurden gefoltert und aus dem Land verwiesen. Es gab auch Angriffe auf kirchliche Einrichtungen und Druckereien.

Auf der Konferenz der lateinamerikanischen Bischöfe 1968 in Medellin entschied sich die Kirche ganz klar dafür, sich auf die Seite

der Armen zu stellen (Option für die Armen). Das verschärfte die Spannungen zwischen Kirche und Staat. Aber auch unter den Bischöfen war die Meinung nicht einheitlich. Einige stellten sich klar auf die Seite der Armen, andere hingegen versuchten mit den Machthabern zu paktieren. Am 28. Februar 1972, ein Sonntag, schossen Sicherheitskräfte und das Militär auf der „ Plaza de la Libertad“ auf einen Demonstrationszug gegen gefälschte Wahlen, zu

dem sich zeitweise bis zu 50.000 Menschen zusammenfanden. Nach offiziellen Berichten starben 8 Menschen; andere Schätzungen gehen von bis zu 300 Toten aus.

Auch Repressalien gegen den Klerus nahmen nicht ab. Als ein Schlüsselerlebnis beschreibt Romero die Erschießung eines persönlichen Mitarbeiters, Rutilio Grande. Bis dahin sagte man Romero eine gewisse Nähe zu den Machthabern nach. Aber nach der Ermordung änderte sich die Einstellung von Bischof Romero.

In der Folge verweigerte er die Teilnahme an offiziellen Veranstaltungen; insbesondere sein Fernbleiben von der Amtseinführung Carlos Humberto Romeros wurde ihm übel genommen. Stattdessen verlas er seinen zweiten Hirtenbrief, wo unter anderem davon zu war, dass das

Volk zu einem neuen Selbstbewusstsein erwacht und dass es die Gestaltung seiner Geschichte selbst in die Hand nehmen will und soll.
Unterdessen nahmen die staatlichen Repressionen stetig zu und konzentrierten sich zusehends auf den ländlichen Raum und Interessenvertretungen von Campesinos (Landarbeitern).

(Armut und Elend rund um die Hauptstand San Salvador)

Laut Angaben des Erzbistums gab es bis Ende des Jahres 1978 etwa 1063 politische Häftlinge, 147 Morde der Sicherheitskräfte und 23 „Desaparecidos“ (Verschwundene). In einer Predigt vom 30. April prangerte Romero die Versäumnisse und Käuflichkeit des Obersten Gerichtshofs bei der Verfolgung von Straftaten an.
1979 fand die 3. Lateinamerikanische Bischofskonferenz in Puebla statt. Die Kirche stärkte erneut die Position der Armen. Bischof Romero schrieb erneut einen Hirtenbrief, in dem z.B. die Gewerkschafter ermutigt wurden, für die Rechte der Armen zu kämpfen. Mehrmals wurde die Bischofskirche trotz heftiger Proteste von Seiten des Bischofs Romero von der Polizei gestürmt und besetzt.

Am 24. März 1980 wurde Bischof Romero während einer Messe in der Krankenhauskapelle von einem Todesschützen erschossen.

(*In dieser Kirche und an diesem Altar wurde Bischof Romero erschossen.)*

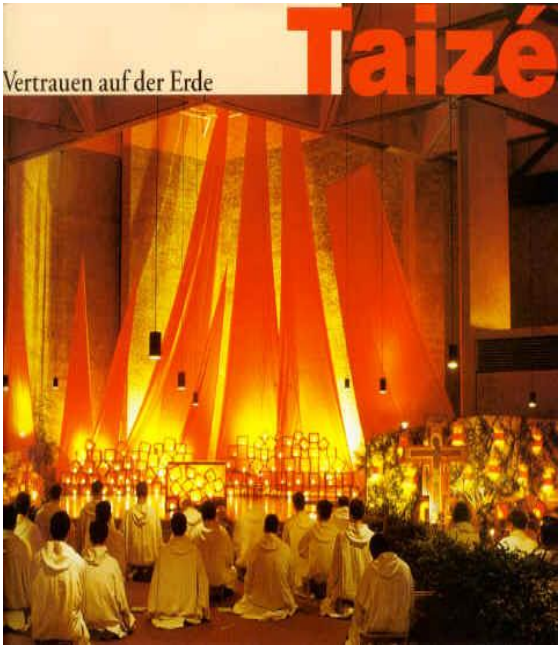
Bei einem der Mörder wurde eine Liste mit Namen von Personen gefunden, die getötet werden sollten. Für einen Bauern erhielten die Todesschützen 400 €, für einen Intellektuellen 800 € und für einen Priester 2000 €.

Die Machthaber warnten Bischof Romero davor, er solle sich doch nicht so sehr für die Armen einsetzen. Doch Bischof Romero antwortete:

„Mögen sie einen Bischof töten,
es wird eine Neuer kommen.
Aber die Kirche von El Salvador
wird nicht zu besiegen sein.“

Frère Roger Schutz

Roger Louis Schutz-Marsauche wurde am 12. Mai 1915 in Provence in der Schweiz geboren. Von 1937 bis 1940 studierte Roger evangelische Theologie in Lausanne und Straßburg. Am 20. Aug. 1940 kam er nach Taizé (Burgund). Dort versteckte er mit seiner Schwester Geneviève sowie seinen Freunden Flüchtlinge, vor allem Juden, aber auch Oppositionelle, vor den Nationalsozialisten. 1942 besetzte die Gestapo das Haus und verhaftete die Insassen. Roger Schutz, der gerade einen Flüchtling in die Schweiz gebracht hatte, blieb dort bis zur Befreiung von Taizé 1944. Nachdem Roger Schutz mit drei Freunden nach Taizé zurückgekommen war, kümmerte er sich um Kriegswaisen, aber auch um deutsche Kriegsgefangene, was seitens der einheimischen Bevölkerung auf keine große Gegenliebe stieß.
Aus dieser Arbeit ging 1949 die Gründung der Communauté de Taizé hervor, einer ökumenischen Bruderschaft. Am 17. April 1949 legten die ersten sieben Brüder aus dem Helferkreis Rogers die klassischen Ordensgelübde ab: Sie versprachen Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam. 1951 stellte er die Regel von Taizé auf, in der es um ein Ethos der Tat, Selbstbeherrschung und die Befolgung von Beschlüssen der Gemeinschaft geht. Frère Roger hat keine eigene Theologie entwickelt, sondern zeitlebens auf eine Versöhnung der christlichen Konfessionen hingear-



beitet. **„Lieben und es mit seinem Leben sagen“** war sein Lebensziel, das er auch Millionen Jugendlichen in Taizé mit auf den Weg gab. Zur Communauté de Taizé gehören heute etwa 100 Brüder aus über 25 verschiedenen Nationen. Darunter befinden sich Katholiken, Mitglieder verschiedener evangelischer Kirchen und Anglikaner.

Die Dorfkirche von Taizé, in der alles begann und wo Frère Roger begraben ist.

Frère Roger baute die Aktivitäten der Gemeinschaft kontinuierlich aus. Ein besonderes Anliegen ist die Solidarität der christlichen Brüder mit den Ärmsten der Armen. Seit 1951 leben Brüder aus Taizé in Gemeinschaften mit den Besitzlosen in Asien, Afrika und Lateinamerika zusammen. Besondere Beachtung fand die Zusammenarbeit von Frère Roger mit Mutter Teresa und ihren Sterbehäusern.

Frère Roger nahm mit Frère Max 1962 bis 1965 auf Einladung von Papst Johannes XXIII. Als Beobachter am Zweiten Vatikanischen Konzil teil.

1970 kündete Frère Roge ein „Konzil der Jugend“ an, dessen Hauptversammlung vom 28. August bis 2. September 1974 stattfand. Das Konzil machte Taizé weltweit bekannt. 1979 wurde das religiöse Jugendtreffen in dieser Form vorläufig ausgesetzt und ging in einen „Pilgerweg des Vertrauens auf der Erde“ über.

Über sein Verhältnis zum Katholizismus sagte Roger Schutz öffentlich und in Gegenwart von Johannes Paul II. bei einem europäischen Jugendtreffen, er habe seine eigene Identität als Christ gefunden, indem er den Glauben seiner Herkunft mit dem Mysterium des katholischen Glaubens versöhnt habe, ohne aus der Gemeinschaft mit irgendjemandem auszutreten.
Nahezu gleichzeitig mit der Eröffnung des Weltjugendtages 2005 wurde am Abend des 16. August 2005 Frère Roger, vier Tage vor dem 65-jährigen Jubiläum seiner Ankunft in Taizé, beim Abendgebet in der Versöhnungskirche der Communautè de Taizé von der psychisch kranken Rumänin Luminita Solcan mit einem Messer tödlich verletzt.
Zu seinem Nachfolger als Prior der Ordensgemeinschaft wurde der katholische Frère Alois ernannt, den Frère Roger schon acht Jahre vor seinem Tod ausgewählt hatte.
Hundertausende haben in Taizé zu einer neuen Gottesbeziehung und zu einem neuen Kirchenverständnis gefunden. Das Samenkorn Frère Roger fiel in die Erde und brachte reiche Frucht.

www.taize.fr

Nachwort

Diese acht Kurzbiografien sollen zeigen, dass es in der Kirche viele Menschen gibt, die sich mit großer Bereitschaft dem Heiligen Geist öffnen und durch ihn Taten vollbringen, die weit über das hinausgehen, was Menschen möglich ist.
Christen setzen sich ein für Gerechtigkeit und Frieden. Sie setzen sich ein für ein menschenwürdiges Dasein der Menschen in den Randschichten der Gesellschaft. Sie dienen den Kranken, den Häftlingen, den Flüchtlingen.
Sie setzen sich ein für mehr Ehrfurcht im Umgang mit der Schöpfung.
Dennoch: Die Christen sind keine Sozialarbeiter, keine Krankenpfleger, keine Umweltaktivisten, keine Menschenrechtsaktivisten usw. Dies alles kann man auch ohne Glauben tun.
Die zentrale Aufgabe der Christen ist es, den Auftrag Jesu zu erfüllen:

„Geht und verkündet:
Das Reich Gottes ist da!“
(vgl. Mk 1, 15)

Wenn Christen sich um Arme, Kranke, Ausgestoßene, Behinderte, Alte usw. liebevoll kümmern, dann tun sie dies im Blick auf das Reich Gottes, das überall dort sichtbar und spürbar wird, wo Menschen einander in Liebe begegnen.
Die Christen schauen über diese materielle Welt hinaus. Dahinter verbirgt sich das Transzendente, die geistige Welt, die aber unsere Gesellschaft mit aller Kraft zu leugnen versucht. Wir haben die geistige Welt fast völlig ausgeblendet. Nur in Grenzsituationen wie Krankheit und Tod werden wir

darauf gestoßen. Der Christ lebt aber schon in dieser neuen Wirklichkeit. Jesus sagte den Seinen, dass sie zwar noch in dieser Welt leben, aber schon einer anderen Welt angehören.
„Weil ihr nicht von der Welt stammt, sondern weil ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt.“ (Joh 15, 19b)
„Sie sind nicht von der Welt wie auch ich nicht von der Welt bin.“ (Joh 17, 16)
Christen leben in einem enormen Spannungsfeld zwischen dem Hier und dem Kommenden.
Aus dem ***Brief an Diognet,*** einer frühchristlichen Schrift, vermutlich aus dem 2. Jh. n. Chr., geht hervor, dass die Christen immer dieses Spannungsfeld verspürten, in dem sie lebten. Hier ein Zitat aus diesem Text:
„Die Christen nämlich sind weder durch Heimat noch durch Sprache noch durch Sitten von den übrigen Menschen unterschieden. Denn sie bewohnen weder irgendwo eigene Städte noch verwenden sie eine abweichende Sprache noch führen sie ein absonderliches Leben. Sie bewohnen ihr jeweiliges Vaterland, aber nur wie fremde Ansässige; sie erfüllen alle Aufgaben eines Bürgers und erdulden alle Lasten wie Fremde; jede Fremde ist für sie Vaterland und jede Heimat ist für sie Fremde. Sie heiraten wie alle und zeugen Kinder, jedoch setzen sie die Neugeborenen nicht aus. Sie sind im Fleische, aber sie leben nicht nach dem Fleisch. Auf Erden halten sie sich auf, aber im Himmel sind sie Bürger. Sie gehorchen den bestehenden Gesetzen und überbieten durch ihre eigene Lebensweise die Gesetze. Sie lieben alle und werden von allen verfolgt. Sie werden verkannt und verurteilt, sie werden getötet und dadurch gewinnen sie das Leben. Arm sind sie und machen doch viele reich; an allem leiden sie Mangel und zugleich haben sie

Überfluss an allem. Missachtet werden sie und in der Verachtung gerühmt; verlästert werden sie und doch für gerecht befunden. Geschmäht werden sie und segnen; sie werden verhöhnt und erweisen Ehre. Obwohl sie Gutes tun, werden sie wie Übeltäter bestraft; mit dem Tode bestraft, freuen sie sich, als ob sie zum Leben geboren würden.“

Der Christ ist auf Grund seiner Berufung ein **Fenstergucker.** Meister Pilgram hat in die Kanzel des Stephansdomes einen sog. Fenstergucker hineingemeißelt. Er schaut in eine andere Welt hinaus.

Stelle wir uns vor, eine Gruppe von Menschen wäre in einem Saal eingeschlossen. Sie verbringen Wochen und Monate darin. Die Menschen vergessen, dass es eine „Außenwelt“ gibt, bis plötzlich einer der Eingeschlossenen durch eine Ritze hinausspäht und den anderen von einer wunderbaren Welt voll Sonnenschein und blühenden Wiesen erzählt. Doch die anderen wollen das nicht glauben und halten das für Unsinn. Schließlich wagt doch ein anderer den Blick durch die Ritze und bestätigt das Gesehene.

Die Christen schauen durch die Ritzen dieser engen materiellen – um nicht zu sagen materialistischen Welt – in eine neue Welt, wo Gott auf uns wartet.

Wir sind zu Fensterguckern berufen!

Aktivisten,

Optimisten,

Idealisten

tun alles Mögliche...

Christen

tun das Unmögliche -

in der Kraft

des Heiligen Geistes